

CENTRAL ASIATIC JOURNAL

International Periodical
for the Languages, Literature,
History and Archaeology
of Central Asia

42 (1998) 2

Harrassowitz Verlag

Lev S. Klejn: *Das Phänomen der sowjetischen Archäologie: Geschichte, Schulen, Protagonisten*. Aus dem Russ. von D. Schorkowitz unter Mitw. von V. Kulik. Frankfurt am Main (u. a.): Peter Lang, 1997. 411 S. (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, Band 6). ISBN 3-631-30646-6. DM 118,-.

Das vorliegende Buch hat vor seinem Erscheinen in deutscher Sprache mehrere Phasen durchlaufen. Die erste Fassung war bereits 1982 fertig, wurde aber zunächst in englischer Sprache publiziert, wobei sich die ursprünglich vorgesehenen Mitautoren V. A. Bulkin und G. S. Lebedev durch ihre Teilnahme – nach höherer Zustimmung – mit Klejn identifizierten. Es war aber klar, daß Dr. Klejn der eigentliche Verfasser war, man hatte ihn inzwischen verhaftet. Daß er diese Repression überstand zeigt, wie weit die zentrale Steuerung damals schon abgebaut war. So konnte Klejn nach einigen Präzisierungen und unter Hinzufügen weiterer Kapitel (VI–VIII) sowie einem Anhang, der sich mit dem Verhältnis von V. G. Childe zur sowjetischen Archäologie beschäftigt, sein Werk beim Verlag Farn (St. Petersburg) in russischer Sprache erscheinen lassen. Die russische Ausgabe wurde von A. A. Formozov in dem inzwischen zur *Rossijskaja Archeologija* gemauerten Zentralorgan (3/1955: 225–232) besprochen. Für die deutsche Ausgabe schrieb Klejn ein zusätzliches Kapitel (III) und inkorporierte Materialien aus Vorlesungen, die er an der Freien Universität Berlin gehalten hatte – als Kapitel XI–XV. Vor allem aber druckte er die Rezension Formozovs ab, sowie seine eigene Antwort darauf, die in der russischen Urfas-

sung nicht zum Druck gelangt war. Dieser Eifer hat negative Folgen, weil Klejn auch noch geistreich sein will. So gliedert er die z.T. neuen Strömungen in der Archäologie in ein „Trivium“ und ein „Quadrivium“, die dann als sieben Farben oder Egos nebeneinander stehen, wobei kaum „molekulare“ oder „atomare“ Forschungsebenen feststellbar sind. Wer den sprachlichen Zugang hat, wird sich daher an das (nicht in Übersetzung vorliegende) Buch von G. S. Lebedev halten, das 1991 unter dem Titel „Geschichte der vaterländischen Archäologie“ erschien. Es hat zunächst den Vorteil, daß die lange Vorgeschichte mit berücksichtigt wird – in der die russische Forschung ihre Eigenständigkeit erreicht, allerdings im Dienst eines Staates, der autoritär sein wollte und den Anspruch erhob, das „dritte Rom“ zu vertreten. In diesem Kontext schrumpft die marxistische Archäologie in eine breit aufgefächerte Spätphase zusammen, auf die der Anschluß an eine globale Archäologie folgen sollte.

Lebedev gehörte zu den Schülern, die als Koautoren der ursprünglichen Fassung für *World Archaeology* (1982) ihre Unterschrift für die russische Fassung vorenthalten wollten – offenbar war dabei nicht nur mangelnde Risikobereitschaft im Spiel. Allerdings fehlt die Erwähnung jener Kollegen, die durch heroisches Eintreten für kulturelle Denkmäler, z.T. aber wegen lächerlicher Abweichungen Freiheit und Leben verloren. Aber die Gestaltung dieses Themas ausgerechnet durch Klejn hatte Widerspruch erzeugt. Er hatte Verdienste gesammelt, bevor er sich – zeitgemäß – als kritischer Geist profilierte. Die von ihm zusammengestellten Regeln für die Täuschung der Zensur hätten unter Stalin kaum funktioniert.

So bleiben als unerwartetes Geschenk an die Leser die drei großen und die vielen kleinen Biographien, die, zusammen mit dem Childe gewidmeten Kapitel, etwa die Hälfte des Buches ausmachen. Allerdings bedürfen diese Beiträge einer Ergänzung und oft auch der Korrektur, um für die Archäologie der früheren Sowjetunion repräsentativ zu sein. In einem ersten, vorgezogenen Kapitel wird Childe unterstellt, die Enttäuschung an der marxistischen Archäologie, so wie sie in Rußland gepflegt wurde, sei ein wesentliches Motiv für seinen Selbstmord im Jahre 1957 gewesen. Ob Childe in seiner letzten Phase noch als Marxist eingeordnet werden kann, erscheint mir nach den Gesprächen fraglich, die ich 1955 mit ihm führen durfte.

S. I. Rudenko habe ich erst durch dieses Buch als „kleinen giftigen Alten“ kennengelernt. Daß er Klejn nicht leiden konnte, ist verständlich: er hatte alles durchgemacht, was diesem erspart blieb. Wir haben immer gestaunt, wieso man ihn vom „technisch-brauchbaren“ Sträfling über einen Beitrag zur Tschuktschen-Halbinsel zum Leiter der aussichtsreichsten Expedition befördern konnte. Ich nahm daher seine Würdigung durch V. Masson anlässlich des 80. Geburtstages in die deutsche Übersetzung seines Buches auf, was damals (1965) sehr kühn war.

M. I. Artamonov hat neben Prachtbänden die großen Serien ins Leben gerufen (MIA, KSIIMK), die man leider noch vor dem Einbruch äußerster Not verkommen ließ. Außerdem hat er schon früh ein Geständnis gemacht, das man 1977 abdruckte, als er schon längst irdischer Verfolgung entzogen war – er war 1972 gestorben. Um das Konzept des „frühen Nomaden“, also einen Übergang im frühen 1. Jahrtausend, der zum Reiterkriegerum führte, zu etablieren, hatte er diese These – zu Unrecht – auf Engels zurückgeführt und damit geheiligt. Hier sieht man, wie mächtig die Idee einer globalen Stadialität bis dahin geblieben war und wie konspirativ der Abschied vorbereitet werden mußte.

Es ist ungerecht, M. P. Grjaznov als Miniaturisten zu bezeichnen. Milde verbannt und verfolgt, blieb er trotz seiner Ängstlichkeit loyal, seine Beliebtheit war enorm.

S. V. Kiselëv wurde gegen Ende seines Lebens auserwählt, jene Mission zu leiten, die im damals noch eng befreundeten China das archäologische System der sowjetischen Nachbarn propagieren sollte. Daß dieser Tätigkeit ein Ende gesetzt wurde, lag nicht an ihm. So wurde er von der Weltpolitik um eine ungeheure Aufgabe betrogen.

Inzwischen sind im Westen Berichte erschienen, die ein sehr ungünstiges Licht auf das Verhalten S. P. Tolstovs zu seinen Kollegen werfen. Andererseits hat er als Leiter des ethnographischen Instituts und als Schöpfer einer komplexen Expedition mit dem Schwerpunkt Archäologie eine Tradition geschaffen, die bis heute weiterbesteht. Er erschien als Bote der proletarischen Wissenschaft nach dem 2. Weltkrieg im Westen, wo er große Erfolge für seine Sache erzielen konnte, bevor die Unterjochung Osteuropas offenkundig wurde. Er soll mit Kaviar und vielen Flaschen des russischen Nationalgetränks geworben haben. Als Tolstov nach einem Schlaganfall schon gelähmt war, besuchte ihn ein Freund aus dieser Zeit. Tolstov hatte eine Flasche bereit und erklärte hierzu: „Wenn ich nicht zu trinken aufhöre, hat man mir angekündigt, daß ich sterben muß. Aber sterben muß ich ja doch!“ Das Ende kam rasch und unerwartet grausam – eine Zigarette konnte er noch anzünden, aber nicht den Zimmerbrand löschen, der sich anschloß.

B. B. Piotrovskij hingegen entsprach mehr als seine Vorgänger den Erwartungen, die man inzwischen im Ausland der russischen Archäologie entgegenbrachte. Er erhielt mehr Ehrungen im In- und Ausland, als alle seine Vorgänger. Er war und blieb ein Grandseigneur, selbst in der Sowjetunion.

A. P. Okladnikov konnte man das nicht nachsagen. Er war und blieb ein Sibiriak. Ein sagenhaftes Findexglück zeichnete ihn aus, weshalb man ihn nach Mittelasien schickte, wo er prompt das Grab eines Neandertalerkindes entdeckte. Seine Basis war eine tiefe Verbundenheit mit der Natur. Er war dankbar für jeden, der seine Bedeutung hervorhob – das half auch mir. Im Buch wird seine Begeisterung für Marr hervorgehoben – tatsächlich hat er meinen Lehrer Heine-Geldern, der sich bei einer internationalen Tagung von der Kulturkreislehre Wilhelm Schmidts distanzierte, mit der Feststellung verblüfft, daß Marr noch weit schlimmer gewirkt habe. Offensichtlich bejahte er den Kommunismus als Praxis, der ihm, in einem Gebiet von der Größe Europas, so ungeheuerliche Chancen eröffnete. Den Dank stattete er in offiziellen Lobreden und in einer ungeheuerlichen Arbeitsleistung ab. Da er keinen Sohn hatte, sondern „nur“ eine Tochter, die den Chancen nicht gerecht wurde, die er ihr bot, förderte er viele junge Männer, denen er aber letztendlich große Schwierigkeiten machte. Felsbildern gerecht zu werden, ist schwieriger als man denkt. Seine Publikationen sind eine große Hilfe. Überhaupt hat man jetzt zu einer gerechteren Würdigung gefunden.

Sicher ist ein Text wie der vorliegende amüsant zu lesen. Man lernt die Akteure einer Wissenschaft, die international Aufsehen und sogar Bewunderung errungen hat, auch von ihrer allzu menschlichen Seite, allerdings mit einer gewissen Nostalgie, da der optimale Zustand knapp vor dem Einstellen der Großen Serien nicht wiederkommen wird. Aber manches, was man hier beobachtet, könnte richtungsweisend sein.

Inzwischen ist im dritten Heft des Jahrgangs 1995 ein Diskussionsbeitrag erschienen, in dem die Autoren – V. J. Guljaev und L. A. Beljaev – nach den Ursachen für den Verlust an Ansehen fragen, den die russische Archäologie

erlitten hat. Der Apparat war enorm, aber ebenso spektakulär waren die Resultate. Wer nicht gerade Akademiker war, der war auf ein vergleichsweise niedriges, aber ausreichendes Gehalt angewiesen. Er konnte seinen ganzen Ehrgeiz auf die wissenschaftliche Arbeit konzentrieren, die für die gesamte Intelligenzia viel interessanter war als der Inhalt der Tagespresse. Dabei waren die Schlüsselpositionen von Fachleuten besetzt. Vom marxistischen Erbe waren die Terminologie und die Bereitschaft geblieben, auch unscheinbare Fundplätze zu registrieren. So füllten sich durch die Tätigkeit der sowjetischen Kollegen die fundleeren Räume in Nordafghanistan.

Jetzt läßt der Staat, nach der Perestrojka, seine Fachleute im Stich – wenn sie nicht eine Partnerschaft mit Archäologen aus dem Westen ergattern. Dabei richten sich die Untersuchungen auf wenige, bereits längst bekannte Ziele, das was große Erfolge verspricht, gönnt man den zahlenden Gästen nicht.

Außerdem ist die Formulierung Klejns, der „Zusammenbruch der alten Union und die Transformation der Sowjetrepubliken in eigenständige souveräne Staaten“ werde „die herkömmlichen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen“ nicht zerstören, ein hoffnungsloser Optimismus. In den regionalen Republiken ist ein Verdrängungsprozeß unvermeidlich. – Das Beste an dem vorliegenden Werk bleiben der Titel und die Aufforderung, die er an uns heranträgt. Es war wirklich ein Phänomen, daß unter schwierigsten Umständen am Rande einer allgemeinen Verelendung, unter der ständigen Gefahr von einer inkonsequenten Bürokratie liquidiert zu werden, eine Gruppe von begeisterten Forschern entstehen konnte, die die ungelösten Probleme erkannte und bereit war, solchen Aufgaben die volle Arbeitskraft zu widmen. Grjaznov soll gesagt haben, daß Wissenschaft ein voller Ersatz für Religion sei. Tallgren hat gefragt, ob ein Volk und ein Staat es sich leisten könnten, so schlecht mit seinen besten und loyalen Bürgern umzugehen, ob es möglich sei, die Verluste an menschlicher und intellektueller Substanz auszugleichen. Mit Erstaunen hat er festgestellt, daß die Generation, die 1930 antrat, nicht schlechter sei, als ihre gefallenen, liquidierten oder einfach verhungerten Vorgänger. Ein Volk, das einen solchen Aderlaß übersteht, verdient unsere Bewunderung. Man fragt sich, ob die aktuelle Prüfung, die Auslieferung des Landes an die globale Spekulation, in der gleichen Weise überstanden werden wird, freut sich über jeden jungen Kollegen, dessen Leistungen die Tradition fortsetzen könnte. Auch Leute wie Formozov haben meinen vollen Respekt. Ob diese Wiedergeburt unter den Auspizien der Demokratie erfolgen wird, wird sich zeigen. Zunächst einmal hat der Staat die Aufgabe, die in die Freiheit verstoßenen Teilrepubliken gegen eine Welle von religiös begründeten Fanatismus und gegen die erdrückende Umarmung Chinas zu schützen.

Heidelberg

Karl Jettmar